

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. K. A. u. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Säfel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 6. Milwaukee, Wis., den 15. November 1889. Lauf. No. 614.

Inhalt. — Evangelium am 21. Sonntage nach Trinitatis. — Eigener Wille und Gottes Wege. — P. A. F. Köpfe und die Ohio-Synode. — Das Todes-Telegramm. — Sonntagskrankheit. — Kürzere Nachrichten. — Bäckertisch. — Kirchweih. — Ordination und Einführung. — Einführungen. — Conferenz-Anzeigen. — Kalender. — Quittungen. — Veränderte Adresse. —

Evangelium am 21. Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Joh. 4, 47—54.

„Das ist das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa nach Galiläa kam.“ So heißt es am Ende des Evangelii. Das erste Zeichen oder Wunder ist das, welches Jesus auf der Hochzeit zu Cana that, da er Wasser in Wein verwandelte. Gar verschieden sind beide Wunder, das erste und das andere in manchem Betracht. Aber in zwei wichtigen Stücken sind sie gleich. In beiden offenbarte Jesus seine Herrlichkeit. Das ist eins. Und das andere Stück ist, daß er in beiden den rechten Glauben krönte. Von dem ersten Zeichen oder Wunder ist zu Anfang des Kirchenjahres gepredigt; und jetzt, am Ende des Kirchenjahres haben wir das andere. So wird am Anfange wie am Ende des Kirchenjahres uns zugerufen die wichtige Mahnung:

Glaube recht.

1. Da gilt es etwas sehr schweres lernen.

„Es war ein Königscher,“ — so fängt das Evangelium an. Der Mann war also Beamter des Vierfürsten von Galiläa. Das sind seine äußeren Verhältnisse. Uns ist freilich wichtiger zu wissen, wie es innerlich mit ihm stand. Da muß man annehmen, daß ein Funke von Glauben an Christus in ihm war. Gewiß war das Gerücht von dem Wunder des Herrn zu Cana zu dem Manne gedrungen und auch manches von den wunderbaren Reden des Heilandes. Das hat Eindruck auf die Seele des Mannes gemacht; hat es ihm gar einleuchtend gemacht, daß Jesus der verheißene und nun gekommene Messias wäre. Und was von Glauben in ihm war, macht sich auch bei ihm schon bemerkbar nach des Glaubens Art. Er sucht Jesum als Helfer in der Noth auf. Das ist Glaubens Art. Wo Noth ist, da erhebt der Glaube in des Menschen Herzen seine Stimme: Denke doch daran, wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn, der vom Tode errettet. Auf zum Herrn, der da einladet: Komm her zu mir, du Mühseliger und Beladener. —

Bei dem Königschen war die Noth in schrecklicher Gestalt eingezogen. Sein Sohn lag todtkrank darnieder. Ja, es war schier aus mit ihm. Es ist keine Hilfe. Doch! ruft der Glaube nun in des Vaters Herzen, es ist noch Hilfe! Wir haben einen Gott, der da hilft. Ja! er hört, daß Gott die Hilfe schon nahe gebracht. Denn Jesus, der wunderbare Mann, ist in der Nähe. Und da er hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, ging er hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und helfe seinem Sohne. So treibt der Glaube den Vater zu dem Helfer für seinen Sohn; für den schwerkranken Sohn bittet der — schwerkranke Vater.

Der liebe Leser versteht wohl: Der Mann war zwar nicht krank am Leibe, wohl aber schwerkrank an Herz und Seele. Krank war ihm Herz und Seele in Leid, Schmerz und Angst um den Sohn. Aber das ist nicht sein schwerstes und schlimmstes Kranken. Er ist seelenkrank zum Tode, denn er ist krank, schwerkrank am Glauben. Und — gerade darauf richtet Jesus, der theure Heiland, unser Augenmerk; denn das sahe er bei dem Königschen zuerst an und bei der Glaubenskrankheit des Vaters griff der Heiland zuerst an.

Wir wollen nur gestehen, daß diese Wendung, die die Geschichte in unserem Evangelium nimmt, uns nicht so recht nach dem Herzen ist. Und wenn nun auf Grund dessen in der Predigt die rechte heilsame Lehre gepredigt wird, dünkt es wohl manchen auch nicht nach dem Herzen. Man hörte lieber, daß der Heiland die Seelenkrankheit des Königschen nicht berücksichtigt hätte, sondern hätte, wie wir selbst allermeist thun, nur auf die irdische Noth gesehen, wäre alsbald mit dem Manne gegangen, hätte den Sohn geheilt, das ganze Haus des Königschen mit Freude und Jubel erfüllt u. s. w. Und so will uns wohl auch dünken, es sollte auch bei uns solch ein Evangelium nur hingewendet werden zum Trost für alle irdische Noth.

Nun aber, Jesus nimmt sich nicht zuerst der irdischen und zeitlichen Noth des Königschen an, sondern der geistlichen Noth, der Seelennoth. Er sieht weniger auf den leibestranken Sohn als auf den seelenkranken Vater. Und unser lieber Herr Jesus ist der unfehlbare Arzt. Er wußte, was dem Königschen gut war. Er weiß, was uns gut ist. Er kommt darum nicht zuerst heute mit dem Trost für allerlei Erdenleid, sondern mit Hilfe für unsere kranke Seele. Denn wir sind allermeist glaubenkrank wie der Königsche.

Wie war nun der Glaube dieses Mannes schwach? Erstlich darin, daß er denkt, es sei nothwendig, daß Jesus in sein Haus kommen müsse, wenn er helfen wollte, und daß er auch kommen müßte, so lange noch das Kind lebte. Aber die schlimmste Krankheit seines Glaubens ist dies, daß der Mann seinen vollen Glauben will auf seine Erfahrungsgründe gründen. Es steht mit ihm so: Er glaubt an Christus; aber es war damit noch nicht etwas völlig entschiedenes. Während er, das Herz voll Kummer um den Sohn, zu Jesu eilt, sind seine Gedanken diese: Wenn mir jetzt dieser Jesus ein Helfer wird und mein todtkrankes Kind rettet, dann soll mich nichts mehr daran irre machen, daß er der verheißene Heiland ist. Dann soll es mit meinem Glauben ganzer Ernst werden. — Das ist eine böse Krankheit des Glaubens: Erst sehen und dann glauben. Darum ruft ihm der himmlische Heiland und Arzt zu: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Von der Krankheit muß der Glaube frei werden. Nicht sehen und doch glauben, das ist der rechte Glaube. So lehrt es hier der Herr. So lehrt ers Joh. 20, 29: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. So lehrt es Gott durch den Apostel Hebr. 11, 1: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht, daß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

Nicht sehen und doch glauben — das ist der rechte Glaube. Es gilt also z. B. glauben, daß Gott dir die Sünden vergeben; obgleich du das nicht siehst und obgleich du wohl im Gewissen sogar oft um deiner Sünde willen hart geplagt wirst. Es gilt glauben, daß du um Jesu willen hoch erhöht bist vor Gott und in großen Ehren bei Gott, obgleich du das mit Augen nicht siehst, sondern vielmehr erfährst, daß gerade die Gläubigen in der Welt am meisten vermehrt werden. — Es gilt glauben, daß du Gottes liebes Kind bist, dem er alles Gute gönnt und thun will, obgleich du es nicht siehst, sondern oft nach deinen Erfahrungen, wie es geht und vor Augen ist, eher solltest meinen, Gott habe großen Zorn gegen dich.

Diese Beispiele zeigen, daß es recht etwas schweres ist: nicht sehen und doch glauben. Das bezeugt auch die ganze liebe heilige Schrift. Man höre nur die Heiligen Gottes darin seufzen und klagen: Ach Herr, warum willst du so lange vergessen ewiglich. — Ach Herr, warum trittst du so fern. Verbirgst dich zur Zeit der Noth. Der Herr hat mein vergessen, der Herr hat mich verlassen. Der Herr hat seiner Warm-

herzigkeit vergessen. — So und ähnlich hören wir die Heiligen klagen. Und warum? Weil sie nichts sehen von der Hilfe und Erbarmen Gottes, sondern hingehen unter Züchtigung und Kreuz. Und weil es eben so schwer ist, das glauben, daß Gott ein barmherziger und gnädiger Helfer ist, ja das Erbarmen und die Liebe selbst (1. Joh. 4, 8, 16.), wenn man nichts sieht, was zu solcher Liebe und Erbarmen sich reimt, vielmehr das Gegenteil. Wie schwer ist es: nicht sehen und doch glauben. Es ist ganz und gar gegen unsere natürliche Art, denn wir wollen immer erst sehen und dann glauben.

Schwer ist es; aber wir müssen es lernen: nicht sehen und doch glauben. Wir bleiben sonst gänzlich im Fleisch hängen und durch's Fleisch geschwächt. Was wollen wir ausrichten mit so fränktem Glauben in allen Anfechtungen. Wer will damit bestehen in den letzten Nöthen, wenn das Leben abläuft und der Feind wird das Leben vertragen. Wir müssen also dies schwere „nicht sehen und doch glauben“ lernen. Und:

2. Dies Schwere können wir lernen.

Der Königliche im Evangelium hat's gelernt bei dem trefflichen und erfolgreichen Lehrer des Glaubens, bei dem wir es auch lernen können, bei Jesu, unserem Propheten und himmlischen Lehrer.

Jesus ist der rechte treffliche Lehrer. Ein solcher muß wissen, was bei seinem Schüler die rechte Einsicht und das Verstehen und das Zunehmen am Wissen hindert. Da entdeckt ein Lehrer wohl öfter, daß das Hinderniß darin besteht, daß nicht von vorn herein ein guter Grund gelegt ist. Es sind vielleicht dem Schüler von vorn herein verkehrte Sachen beigebracht. Auf solchen Grund kann man nichts bauen. Das geht nicht in einer Schule für irdische Kenntnisse. Und das geht vollends nicht in der Glaubenschule Jesu. Darum, wenn Jesus zumal durch Kreuz und Trübsal so manchen in seine Glaubenschule hineingezogen hat, dann deckt er ihnen den Grundschaden am Glauben auf: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. So hat er es mit dem Königlichen gemacht und macht es so heut mit uns und allen. Er strast unseres Glaubens Gebrechen.“

Ein Lehrer erwartet Besserung, wenn er den Schüler auf seine Mängel aufmerksam gemacht hat. Jesus auch. Er hat es auch gewiß beim Königlichen erwartet. Wie war nun der Erfolg? Der Mann nimmt die Zurechtweisung Jesu demüthig an. Er fährt nicht etwa in hochmüthiger Weise auf: Wie? Ich bitte dich in meiner bittren Noth und du machst mir solche scharfen Vorhaltungen, anstatt lieber mit mir zu kommen und zu helfen! — So hochmüthig ist er nicht. Aber er ist doch ein recht schwacher, ungelehrter Schüler. Trotz der Zurechtweisung fängt er von neuem an: Herr, komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Und, Gott sei Lob, daß hier der Heiland sich als ein Lehrer zeigt, wie er sein muß. Der muß Geduld, viel Geduld haben. Den menschlichen Lehrern geht selbst mit den nur schwachen Schülern oft die Geduld aus. Unserem himmlischen Lehrer Christo nicht. Er hat wirklich himmlische Geduld mit uns schwachen Schülern und giebt es nicht auf, daß wir etwas rechtes lernen, nämlich recht glauben, wie von nöthen ist, um zu bestehen und das Ende des Glaubens davon zu bringen. Bleib nur ein demüthiger Schüler. Müdest du auch immer dabei bleiben, zu bitten: Ich glaube Herr — hilf meinem Unglauben! Es thut das nichts. Jesus, der Lehrer,

hat Geduld. Er selbst hat gesagt: Ich will des Schwachen warten.

Jesus ist auch ein erfolgreicher Lehrer des Glaubens. Wir sehen es am Königlichen. Zu dem spricht Jesus: Gehe hin, dein Sohn lebt. Und, wie wunderbar ist das, was nun geschieht! „Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte und ging hin.“ Denn, man bedenke doch, daß Jesus nicht den Fuß rührt, um mit dem Manne hinab zu gehen, er gibt demselben auch nichts mit als Heilmittel. Ferner ist auch niemand gekommen mit guter Botschaft über den todtkrank zu Hause gelassenen Sohn. Dennoch, als sähe der Königliche den Sohn gesund vor sich mit leiblichen Augen, so gewiß ist es ihm: Ja, er lebt, mein lieber Sohn. So geht er hin; es ist alles gut; er hat, was er wollte, obgleich er ja noch nichts hat noch sieht mit leiblichem Auge, — denn er glaubt. Damit hat er, was er gewünscht. Welch ein schöner Erfolg: der Mann glaubt, glaubt recht, denn er sieht nicht mit Leibesauge und glaubt doch.

Diesen schönen Erfolg sollen wir alle bei uns erleben. Denn das Mittel, wodurch Jesus denselben beim Königlichen zu Stande brachte, das ist bei uns.

Was nämlich den Glauben des Königlichen wirkte, daß er dem Wort Jesu glaubte, das war die wunderbare Kraft des zusagenden Wortes selbst. Dies Wort drang so tröstend und überzeugend in des Mannes Seele ein, daß er nicht anders konnte als glauben, daß ihm mit einem Mal nichts gewisser ist, als dies, daß sein Kind lebt.

Habt ihr, lieben Christen, denn nicht solch Wort Jesu? Hast du, lieber Bruder und Schwester in Christo, denn kein Wort Jesu, welches dir alles zusagt, was du wünschst? Hast du denn kein Wort Jesu, welches auf deine höchsten und wichtigsten Wünsche dir die Zusage giebt: Gehe hin; es ist alles dir gewährt? Aller deiner Anliegen höchstes muß sein: O, daß meine Sünde von mir genommen würdel! Und siehe, das ganze Evangelium sagt dir es zu: Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünde ist dir vergeben. Und eben dasselbe sagt dir für alle deine Noth zu: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Das ganze Evangelium ist eine einzige große Zusage Jesu an dich: Gehe hin; von deinen Aengsten und Nöthen wird dir geholfen. Ich bin dein Heiland, dein Helfer, dein Hirt, daß dir nichts mangeln soll.

Ja, du hast das Wort Jesu, das Glauben wirken kann wie es Glauben gewirkt hat bei dem Königlichen. Das ist das Wort des Evangeliums, dies göttliche „Ja und Amen“ auf all deine für dich und die deinen heilsamen Wünsche. Das ist das Wort des Evangeliums, welches ist Geist und Leben, und Gotteskraft, das Herz mächtig zu bewegen und wunderbar kräftig gewiß zu machen, daß du sprichst: Es ist gewiß und wahrhaftig so, wie das Wort sagt, es wird ohne Zweifel alles geschehen und erfüllt werden, wie dies Wort zusagt und verspricht; dies Wort fehlet nicht, das weiß ich gewiß. Kurz, dies Wort des Evangeliums kann wirken, was Jesus lehren will, nämlich: nicht sehen und doch glauben — und also recht glauben. — O, wohl uns, wenn es nach den gnädigen Absichten Jesu mit uns geht!

3. Lernen wir nämlich recht glauben, so sind wir die seligsten Leute.

Wir sehen das am Königlichen. Er hat gelernt, recht glauben, nämlich glauben aufs Wort, für gewiß halten, was er noch nicht sah; und nun

kommt er gerade also zum freudvollsten Schauen und Erfahren.

Schon heimwärts auf dem Wege. Die Knechte kommen ihm entgegen. Er merkt schon, sie haben fröhliches zu vermelden. Er erwartet im Glauben auch nicht anders, als daß sie ihm zu vermelden haben: Dein Sohn lebt. Welche Freude! Er hat sein Kind aus den Armen des Todes zurückgehalten. — Aber darin geht seine Freude auf dem Wege nicht auf. Etwas anderes bewegt seine Seele in großer Freude. Er hat geglaubt auf Jesu Wort. Als Jesus zu ihm sprach: „Gehe hin, dein Sohn lebt!“ da war ihm felsenfest gewiß: Jetzt ist dein Sohn dem Tode entrissen. So forscht er nun von den Knechten, wann es besser ward mit dem Sohne. Und, wie er es wieder mit freudig bewegter Seele nicht anders erwartet, sprechen sie gestern. „Jetzt merkt er“, jetzt erfährt er, „daß es zu der Stunde war, in der Jesus zu ihm sprach: Dein Sohn lebet.“ Jetzt erfährt er selig, daß Jesu Wort nicht fehlet und bleibt davon nichts aus bei denen, die darauf bauen. Jetzt erfährt er selig, was er geglaubt, daß Jesus wahrlich der Heiland Gottes ist. Er erfährt es selig, welch eine wunderbare Macht das Glauben ist. Er triumphirt in seinem Herzen mit seinem Glauben. Er ist selig gewiß, daß er sein liebes Kind gesund geglaubt und durch den Glauben aus dem Tode zurückgenommen hat. — Also kam es bei dem Manne nach Glauben zum Schauen und Erfahren auf dem Wege.

Und dann daheim im Hause. Da giebt es neues seliges Erfahren, neues seliges Genießen dessen, was der Glaube errungen. Das Kind gesund. Die Mutter voll innigster Freude. Das ganze Haus voll Jubel. — Eines war dabei dem Vater, dem Königlichen wohl gewiß, nämlich: bei keinem ist wohl eine so göttliche Freude als bei mir; ich möchte, sie könnten alle sich so freuen wie ich. Und, siehe, er berichtet, was ihm widerfahren; beschreibt, wie das Wort Jesu ihm so ins Herz gedrungen, wie er so ganz hoffnungsvoll geworden, als Jesus zu ihm sprach: Gehe hin, dein Sohn lebt. Und — dies schafft eine herrliche Frucht. Es wird allen im Hause gewiß, daß Jesus der Heiland ist. Er glaubt mit seinem ganzen Hause. Nicht nur das Söhnlein lebt, sondern er und alle seine Lieben leben in einem neuen seligen Leben, wie Jesus verheißt: Daß sie durch mich das Leben und volles Genüge haben sollen.

Auch wir, lieben Christen, sollen nur recht glauben, obgleich wir nicht sehen, glauben, ehe wir sehen, dann wird es nicht fehlen, daß wir dann auch selig erfahren und schauen, was wir geglaubt haben. Erst glauben, darnach schauen, das ist Gottes Ordnung.

Auch wir werden schon auf unfrem Wege heimwärts selig schauen und erfahren, was wir geglaubt haben. Wir werden schauen und erfahren, wie Gott hilft. Wir werden bei uns und den Unseren die Rettungen erleben, um die wir im Glauben gebetet. Wie vieles haben wir so schon erfahren auf unserer geistlichen Pilgerfahrt heimwärts von dem, was wir geglaubt. Sonderlich im Geistlichen. Der Vergebung der Sünden, die wir geglaubt und noch glauben, sind wir auch schon mit seliger Erfahrung in der Wirklichkeit inne geworden. Wir haben schon selig erfahren, daß Friede bei den Gerechten ist, wie wir es glauben. Wir haben schon mit Freuden es genossen als süße Erquickung, daß Gott uns liebt, wie wir es glauben auf sein Wort. Und wenn die Pilger-

fahrt zu Ende geht, werden wir, ſo wir nur recht glauben, die Erfahrungen des Stephanus machen: den Tod nicht ſchmecken, den Tod nicht ſehen, ſondern das Leben, Jeſum und durch ihn den Himmel geöffnet. So wird Gott in Gnaden nach dem Glauben auch Sehen und Erfahren auf der Pilgerfahrt bis ans Ende.

Und dann daheim im Hauſe Gottes. Da wird viel ein herrlicheres Schauen ſein als in des Königiſchen Hauſe; gar eine andere Freude und Jubel. Und das in Ewigkeit.

Weil es denn doch ſo ſeltge Leute macht, das rechte glauben, nämlich nicht ſehen und doch glauben, ſo wollen wir es doch recht fleißig lernen. Wir wollen recht demüthige Schüler unſeres lieben Lehrers Jeſu ſein. Wir wollen ihn bitten, daß er fort und fort Geduld mit unſerer Schwachheit und Ungelehrigkeit habe. Und den Vater im Himmel wollen wir bitten, daß er uns den Unterricht ſeines lieben Sohnes reichlich ſegne. Amen.

Eigener Wille und Gottes Wege.

Eine Erzählung.

(Fortſetzung.)

„Dorchen“, ſagte eines Morgens Pfarrer Webelow, „wißt du heute mit mir nach Buchholz fahren, da Ferientag iſt, und Mutters Grab beſuchen, ſo lauf ſchnell in den Garten, und ſieh, ob noch genug Aſtern zum Kranz da ſind, den wir dann mitnehmen können. In einer Stunde fahren wir.“

Des Mädchens Augen leuchteten, war das doch lange ihr Wunſch geweſen! Bald kam ſie mit einem ſchönen Kranz aus dem Garten zurück, und mit klopfendem Herzen ſtieg ſie auf den Wagen, der ſie in die alte Heimath bringen ſollte. Unterwegs plauderte ſie faſt unabläſſig mit dem Pfarrer, der es gern hatte, wenn ſie recht unbefangen und fröhlich in ſeiner Gegenwart war.

Was werden wohl heute die Leute in Buchholz ſagen, wenn ſie dich wiederſehen? fragte er ſie.

„Ja, und Chriſtian!“ war Dorchens Antwort, während ihr Blick ſtolz über das neue, derbe Kleid glitt, das ihr die Pfarrerin verfertigt.

„Wer iſt denn Chriſtian?“

„Vom Nachbar Schmied der Chriſtian Wendlandt; ich möchte wohl wiſſen, wer ihm jetzt ſeine Jacke ſtickt!“

„Haſt du es denn früher gethan?“

„Ja“, nickte ſie. „Es ſind ſo unordentliche Leute, aber Chriſtian that mir immer leid, wenn er ſo zerriffen ging.“

Der Pfarrer zog noch weitere Erkundigungen über den Jungen ein und erfuhr, daß er 14 Jahre alt und bei ſeinem Vater in der Lehre ſei.

„Wenn er aus der Stadt kommt, hat er immer ſo viel zu ſagen“, erzählte ſie weiter.

„Ei“, meinte der Pfarrer, „was giebt's denn da für wichtige Neuigkeiten?“

„Mutter meinte, der Krämerfriz rede ihm ſo viel dummes Zeug ein; der Chriſtian ſelbſt wäre gar nicht ſo ſchlecht.“

Als ſie durch eine kleine Stadt kamen, rief Dorchen plötzlich: „Da geht er, aber wie ſieht er aus! Chriſtian, Chriſtian!“

Der Angerufene ſah ſich um und war ganz überrascht. Der Pfarrer ließ anhalten und nahm

den Jungen, deſſen Kleidung manche Böcker zeigte, auf den Wagen und fuhr weiter. Chriſtian war verlegen, Dore verſtummete, denn ſie ſchämte ſich, daß ihr Spiel-Kamerad ſich in ſolchem Zuſtande präſentirte. Vergebens ſuchte der Pfarrer, Etwas aus ihm heraus zu bekommen. Den Kindern war erſt die Zunge gelöſt, als ſie in Buchholz anlangten und abgeſetzt wurden. Während Webelow mit dem Vormund und Ortsvorſtand Dorens wegen zu ſprechen hatte, blieben die Beiden ſich ſelber überlaſſen. Was gab es da zu erzählen! Erſt wanderten ſie nach der Mutter Grab, wo das kleine Mädchen ſich recht ſatt weinte; nachdem ſie aber die Thränen getrocknet, konnte ſie nicht umhin, Chriſtian zu fragen, wie er ihr neues Kleid fände.

„Oh, ſchön!“ meinte dieſer mit einem Blick auf ſeinen Anzug.

Es that ihr leid, daß ſie ihn gefragt. „Ich will dir nachher dein Zeug ſticken“, tröſtete ſie.

„Ja, ich ſehe ſehr ſchlecht aus, aber warum ſind wir ſo arm! Krämerfriz meint, das würde nun bald anders. In B., von wo er jetzt herkommt, — müſſen die Reichen jetzt ſehr heran, ſonſt —“ und Chriſtian machte eine drohende Handbewegung.

Dorchen ward ganz angſt, als er davon anſang. „Bitte, ſprich heute nicht vom Krämerfriz“, flehte ſie. „Wir wollen einmal zu den Gänſen gehen; ſie haben am Ende den alten Gänſerich geſchlachtet; die alte Anne hat ihn gewiß nicht tragen mögen.“

Wie wurde Dora angeſtaunt, als ſie durch das Dorf gingen, und was mußte ſie erzählen! „Du Glückskind“, ſagten Viele. Die Besseren meinten: „das hat deine Mutter um dich verdient“, Andere aber beneideten ſie. Es koſtete Zeit, bis ſie den Ort durchwandert hatten.

Es war bereits ſehr herbflich geworden; die ſchon recht bunt gefärbten Bäume wurden heute heftig vom Sturm geſchüttelt, und ließen traurig ihre Blätter fallen. Die Vögel waren längſt heimgezogen, noch weideten aber die Gänſe draußen. Es ſahen Dorens Alles ſo anders geworden, ſeit ſie zum letzten Mal auf dem Anger geſeſſen. Jetzt ſaß die taube Anne dort mit dem grünlichen Geſicht, und richtig, der alte lahme Gänſerich war fort. Dorchen vermißte ihn ſogleich, als die Schaar ihr ſchnatternd entgegenkam, wie wenn ſie ſagen wollte: „Wir kennen dich noch!“

„Ja, der hat eine gute Suppe gegeben“, nickte die Alte auf Befragen, „wir müſſen Alle weg. Deine Mutter haben ſie auch begraben. Der Winter kommt; heute habe ich zum letzten Male ausgeſtieben.“

Dorchen kamen die Thränen in die Augen; „komm“, ſagte ſie zu Chriſtian, und ſie traten beide den Rückweg in's Dorf an, auf welchem Chriſtian erzählte, daß er in eine Schmiede nahe von Hergishof in die Lehre zum Bruder ſeiner Mutter käme.

Sie gingen in die Wohnung ſeiner Eltern, die beide nicht zu Hauſe waren. Dort wurde ſein Zeug mit kühnen, nicht ſehr kunſtvollen Flicken ausgebeſſert, ſo gut es Dorens kleine Finger und die Eile erlaubten. Dann ſagte ſie befriedigt: „So, nun komm, der Herr Paſtor wartet ſonſt.“

Dieſer hatte ſie vor das Gaſthaus beſchieden, wo eine Mahlzeit eingenommen werden ſollte. Der ſtets hungrige Chriſtian durfte miteſſen, und der Pfarrer lud ihn auch freundlich ein, in's Pfarrhaus

nach Hergishof zu kommen. Dann war es hohe Zeit aufzubrechen.

Viele Dorfbewohner umſtanden bei der Abfahrt den Wagen und ſahen ſich den Mann an, der um Gotteswillen ein fremdes Kind, deſſen Eltern er nicht einmal gekannt, aufgenommen. Es kam ihnen dieſe That unbegreiflich vor, und der Ortsvorſtand von Buchholz ſowie Dorchens Vormund benahmen ſich äußerſt zuvorkommend gegen den Pfarrer, denn ſie fühlten ſich ſehr erleichtert, das Kind, welches ſonſt der Gemeinde zur Laſt gefallen wäre, auf ſo gute Manier los zu ſein.

Als Chriſtian das erſte Mal zum Beſuch nach Hergishof kam, und Dore ihn erfreut der Pfarrerin vorſtellte, war dieſe nicht ſonderlich erbaut von ſeinem Anblick. „Der Junge gefällt mir gar nicht“, ſagte ſie nachher zu ihrem Manne.

„Mir auch nicht“, meinte dieſer, „aber gerade deswegen möchte ich, daß er öfters käme. Liebe Frau, hätteſt du ſeine Eltern geſehen, die man mir gezeigt und mit denen ich geſprochen, du hätteſt auch Erbarmen mit ihm.“

Die Pfarrerin hatte denn auch richtig Erbarmen, und als Weihnachten herankam, wurde Chriſtian zur Beſcherung eingeladen, bei der er einen Anzug bekam. Er durfte überhaupt öfters kommen und erhielt allemal eine Gabe oder zog wenigſtens wohlgeſättigt heim.

Immer lieber wurde Dora den Pfarrersleuten, und wenn zuweilen ihre heftige Natur ihnen zu ſchaffen machte, ſo waren doch auch Kämpfe mit dem alten Adam zu nennen, aus denen das junge Menſchenherz kraft der Wirkung des heiligen Geiſtes ſiegreich hervorgegangen. Mit Dank gegen Gott erkannten das die treuen Erzieher an.

Drittes Capitel.

Zwei Jahre vergingen ohne bemerkenswerthe Ereignisse in Dorchens Leben; ruhig und glücklich war es geweſen. Ihr Gemüth hatte viel Segen im Umgang mit ihren chriſtlichen Wohlthätern und aus dem Unterricht des Pfarrers davongetragen, der ſich ihrer Bibelfeſtigkeit und guten Antworten freute; ſie hatte ihren Heiland kennen gelernt. Oſtern ſollte ſie confirmirt werden. Der Frühling kam heran; mit ihm der ſchöne Palmſonntag. Hell und freundlich ſahen die Sonne in die Hergishofer Kirche, wo die Kinder um den Altar ſtanden, um ihr Taufgelübde zu erneuern und das heilige Abendmahl zu empfangen.

Chriſtian hatte zu heute eine Einladung bekommen, und die ſchöne Feier blieb nicht ohne Eindruck auf ihn. Seine Beſuche im Pfarrhauſe waren in der letzten Zeit ziemlich ſelten geworden, obwohl ihn ſein Meiſter alle Sonntage frei ließ. Auch das Haus der Mutter, die ſeit einem Jahre Wittwe geworden und jetzt in demſelben Dorfe mit ihrem Sohne lebte, zog ihn wenig an, denn der Aufenthalt dort war für ihn unerquicklich und bot wenig Sonntägliche. In der Stube war es ſtets unordentlich, die jüngeren Geſchwister tobten ungewaſchen umher, und die Mutter ſelbſt mußte nichts als zanken und über die ſchlechten Zeiten klagen. So kam es, daß Chriſtian leider oft ſeine freie Zeit zu Beſuchen in der nahen Stadt beim Krämerfriz benutzte. Heute jedoch war es anders. Er fühlte ſich ſo glücklich, daß er im Stillen wünſchte, zu Hauſe möchte es doch ein wenig ſonntäglicher ausſehen, damit er lieber

daheim wäre. „Ich werde selber einmal die Kinder waschen“, sagte er zu Dore „und nächsten Sonnabend Mutter's Stube rein machen“.

Aber es blieb beim Vorsatz; zur Ausführung war er zu schlaff und öfter wurden wieder die Sonntage in der Stadt und leider auch im Wirthshaus zugebracht.

Das nunmehr 14jährige Dörchen kam mittlerweile in Amt und Würden, denn als der Frühling alle Bäume mit Blüten bedeckt hatte, wurde zur unaussprechlichen Freude der Pfarrersleute denselben ein Knabe, ihr erstes Kind, geboren und Dore sollte seine Wärterin sein. Eines Tages war sie hereingerufen worden, und der Pfarrer hatte im Beisein seiner Frau zu ihr gesagt: „Dore, du bist nun 14 Jahre alt und weißt, daß es Zeit ist, dir Etwas zu verdienen. Die Bäuerin aus G. war hier, und will dich als Magd nehmen, wir wollen dich aber gern behalten, denn du bist uns ans Herz gewachsen. Doch können wir dir so viel Lohn, wie sie, nicht geben; nun wähle, mein liebes Kind. Willst du zur Bäuerin gehen oder bei uns bleiben?“

„Bei Ihnen,“ stammelte das erschrockene Mädchen, und große Angstthänen fielen ihr aus den Augen. „Ich diene bei Frau Pastorin und wenn ich gar nichts kriegen.“

„Wir wollen dich ja nicht fort schicken, mein Kind,“ beruhigte sie die Pastorin, und so kam es, daß Dore eine mit Lohn angestellte Kindermagd im Pfarrhause wurde.

Der kleine Johannes war ungefähr zwei Monate alt, als der Pfarrer eines Tages zu seiner Frau sagte: „Sieh Jda, wie uns Gott das segnet, daß wir die Dore in's Haus genommen. Keinem würdest du doch deinen Jungen so gern anvertrauen als ihr. Sie macht es so geschickt, als hätte sie schon ein halbes Duzend Kinder gewartet.“

„Ja,“ sagte die Pastorin glücklich, als sie dem Mädchen zusah, das mit dem weißen Bündelchen im Arm strahlend vor Freude im Garten auf und abging, „Gott hat uns im fremden und im eigenen Kinde gesegnet.“

(Fortsetzung folgt.)

P. A. F. Köpfe und die Ohio-Synode.

Die „Lutherische Kirchenzeitung“, Organ der Synode von Ohio u. a. St., bringt in ihrer Nummer vom 15. September d. J., unter der Ueberschrift „Kirchweihe“ folgende Nachricht:

„Am 7. Sonntag nach Trinitatis hatte P. A. F. Köpfe und seine Gemeinde zu Racine, Wis., mit den anwesenden Pastoren die große Freude, die Einweihung ihrer neuen Kirche zu feiern. Dieses Gotteshaus, ein Framegebäude, hat eine Größe von 60 x 36 x 20' und einen Raum im Schiff für 400 Sitze. Kanzel, Altar und Kronleuchter schmücken dasselbe, und der Altar ist mit Kreuzifix und Leuchter als ein lutherischer Altar geziert. Die Kosten für das Ganze, ohne das Grundstück, betragen \$3,590. Morgens hielt der Unterzeichnete die Weihpredigt, Nachmittags predigte P. Damrow (in englischer Sprache) und Abends P. Köpfe. Diese Gemeinde wurde im letzten Winter von P. Köpfe gesammelt. Derselbe war Pastor in Rußland und wanderte im letzten Jahr in dieses Land

ein. Er hat sich bei unserer Synode zur Aufnahme gemeldet. Gott segne ihn in seiner schweren selbstverleugnenden treuen Arbeit und lasse ihn auf diesem neuen Felde unserer Synode viel Frucht schaffen zum ewigen Leben!

J. H. D ö r m a n n.“

Bei dieser Nachricht, über welche sich viele Gemeindeblatt-Leser wohl ebenso wundern werden, wie sich die Unterzeichneten darüber gewundert haben, drängt sich ohne Zweifel manchem, namentlich der Fernerstehenden, die Frage auf: Wer ist P. A. F. Köpfe und wie kommt Ohio nach Racine? Diese Frage beantwortet ja freilich die „Kirchenzeitung“ mit den Worten: „Er (Köpfe) war Pastor in Rußland und wanderte im letzten Jahre in dieses Land ein. Er hat sich bei unserer Synode zur Aufnahme gemeldet. Gott segne ihn in seiner schweren selbstverleugnenden treuen Arbeit und lasse ihn auf diesem neuen Felde unserer Synode viel Frucht schaffen zum ewigen Leben.“ Also früher Pastor in Rußland, seit letzten Winter in Racine, daselbst unter schwerer selbstverleugnender treuer Arbeit eine Kirche bauend und eine Gemeinde sammelnd und bedienend — das ist P. A. F. Köpfe. Derselbe meldet sich bei der Ohio-Synode um Aufnahme, Pastoren dieser Synode helfen ihm seine neue Kirche einweihen — so kommt Ohio nach Racine, so wird P. Köpfe's Gemeinde ein Feld der Ohio-Synode.

Doch die Unterzeichneten sind in der Lage, dem kurzen, kündigen Ohio'schen Bericht über P. Köpfe's Person und Amtswirksamkeit einestheils manches hinzufügen zu können, andertheils an demselben verschiedenes erklären und berichtigen zu müssen. Und erst darnach wird auch Ohio's Weg nach Racine im rechten Lichte erscheinen.

Es war gegen Ende des Jahres 1888, als ein P. Köpfe, von Rußland kommend, in Milwaukee auftauchte und bei dem damaligen Präses der Wisconsin-Synode, Herrn P. J. Bading, um Anstellung nachsuchte. Ehe es jedoch zu einer eingehenden Unterhandlung kommen konnte, lief bei Präses Bading eine Warnung vor Köpfe ein. Dieselbe kam von dem Secretär des Vereins christlicher junger Männer und gründete sich auf die Thatsache, daß Köpfe in betrunkenem Zustande in dem Lokale des Vereins erschienen sei und dort gottlose, das Christenthum und die Christen verspottende Reden geführt habe. Selbstverständlich erfolgte darauf entschiedene Abweisung.

Bald darauf, etwa am 2. oder 3. Sonntag vor Weihnachten, hielt Köpfe in der hiesigen kleinen unirten Kirche, welche zur Evangelischen Synode von Nord-Amerika gehört, eine Probepredigt und wurde zum Pastor derselben gewählt. Alles ging vortreflich, Köpfe war froh, versorgt zu sein und die Gemeinde schwamm in Bonne, einen solchen Mann gewonnen zu haben, bis — zum ersten Weihnachtstage, an welchem es über den Gebrauch der Hostien bei Austheilung des Abendmahles zu wüsten Streite und sofortiger Spaltung kam.

Mit seinen Anhängern bildete Köpfe nun eine neue Gemeinde, „Friedens-Gemeinde“ war der schöne Name, den er derselben beilegte. Aber sehr bald schon trat es zu Tage, daß in der „Friedens-Gemeinde“ nichts weniger herrschte als Friede. Nachdem man nämlich anfänglich mit großem Eifer daran gegangen war, zum Ankauf eines Grundstückes und zum Bau einer Kirche Gelder zu sam-

eln, zu diesem Zwecke überall in der umverschämtesten Weise collectirte, vor allem aber eine großartige Fair veranstaltete und alles aufbot, das Publikum zu derselben zu locken, z. B. auch durch einen Tanz, mit welchem dieselbe beschloffen werden sollte, kam es bei dieser Fair zuerst zu offenem Streite zwischen Köpfe und seinen Genossen. Anlaß dazu gab die Frage: Wer soll die eingenommenen Gelder verwahren? Die Trustees beanspruchten dieses Recht für sich, Köpfe aber erklärte kurzweg, ihm allein komme die Verwahrung des Geldes zu, denn er sei der Gründer der Gemeinde. Von diesem Augenblicke an herrschte in der „Friedens-Gemeinde“ heißer ununterbrochener Kampf. Nicht nur kam es allsonntäglich nach der Predigt zu den wüthendsten Streitereien und Schimpfereien, nicht nur setzte Köpfe die Trustees ab und strich eigenmächtig ihre Namen von der Liste der Mitglieder, sondern es suchten auch beide Theile durch Hilfe des weltlichen Gerichtes ihre vermeintlichen Anrechte an das erbettelte und erspielte Geld zur Geltung zu bringen. Noch hatte man nicht Oftern gefeiert, da hatte das, was einst den Namen „Friedens-Gemeinde“ trug, bereits aufgehört zu existiren; die Glieder waren auseinander gelaufen und Köpfe stand einsam da.

Aber er hatte den Muth nicht verloren. Mit mehr Eifer als Verstand begann er bereits am 2. Oftertage, ohne eine Gemeinde zu haben, auf eigene Hand den Bau einer Kirche auf einem von ihm erworbenen Grundstück. Einen Theil der Kaufsumme (im Ganzen \$250) bezahlte er mit dem ihm endlich zugefallenen Antheil der bei der Fair erworbenen Gelder, für den Restbetrag gab er eine Verschreibung. Der Bau der Kirche selbst wurde mehr als einmal unterbrochen, indem entweder die Lieferanten sich weigerten, ohne Bezahlung weiteres Material zu liefern, oder die Handwerker aus demselben Grunde die Arbeit einstellten. Mehr als einmal hatte Köpfe namentlich mit den letzteren sehr lebhaftest Ausstritte, bei welchen nicht nur die gemeinsten Schimpfreden (allermeist aus dem Munde des Herrn Pastors), nicht wie Regentropfen, sondern auch Püffe und Schläge, hart und scharf wie Hagel, fielen. Und mehr als einmal hieß es während dieser Zeit, Köpfe sei verschwunden und seine Gläubiger auf der Suche nach ihm. Trotz allen Bettelns, trotz einer neuen Fair, welche er in der unter Dach gebrachten Kirche selbst abhielt, wollten sich doch die zur Vollendung nöthigen Mittel nicht beschaffen lassen. Jedermann dachte, das Gebäude werde in halbvolendetem Zustande stehen bleiben müssen, manche munkelten, es werde vielleicht schließlich doch noch nach Köpfe's Ausspruch gehen: „Wenn's keine Kirche wird, so wird's ein Saloon.“ Da wurde mit einem Male die Arbeit mit großem Eifer aufs Neue in Angriff genommen, und in kurzer Zeit war die Kirche zur Einweihung fertig.

Wie wurde das möglich? Das wollen wir in der nächsten Nummer erzählen. Und damit kommen wir dann zu der Verwandtschaft Ohio's mit P. Köpfe.

(Fortsetzung folgt.)

Also regieret Gott seine christliche Kirche, ja also regieret er die ganze Welt, daß es ihm keine schwere Arbeit ist, sondern daß er Alles mit einem Wort ausgerichtet. V, 221. Dr. M. Luther.

Das Todes-Telegramm.

In einem vier Stunden von Leipzig entfernten Städtchen einer Eisenbahn-Station befand sich ein junger Tagelöhner als Arbeiter auf dem dortigen Bahnhofe. Er war erst kurze Zeit angestellt, galt jedoch für einen zuverlässigen Menschen. Allein statt sich mit einem ehrlich erworbenen, wenn auch bescheidenen Lohn zu begnügen, gab er der Stimme des Versuchers Gehör, der ihm mit süßen Worten zuflüsterte, wie viel schneller und reichlicher sich sein Einkommen vermehren würde, wenn er dazu einen weniger mühevollen Weg, als den der Arbeit im Schweiß seines Angesichts einschläge. Mit Staunen berechnete er die großen Summen, welche der Bahnhofassirer von dem Verkaufe der Billete täglich einnahm, sorgfältig merkte er sich den Ort, wo derselbe sein Geld verwahrte. „Wenn dies Alles dein wäre,“ hieß es, „dann wäre für dich gesorgt, dann könntest du dir einen eigenen Heerd gründen, oder doch dir manche Genüsse verschaffen, welche du dir bisher versagen mußtest. Greif zu — es braucht nur ein wenig Muth und Entschlossenheit. Greif zu, so ist dein Glück gemacht! — Und wie sich das so glücklich zusammentrifft! Dort in jenem Versteck liegt ja das Bund Nachschlüssel, das du einst fandest und aufhobst, vielleicht daß du sie noch einmal zu etwas brauchen könntest.“ Nach kurzem Kampfe mit dem Wächter in seinem Innern war der Entschluß gefaßt. Zur Ausführung desselben ward gleich die nächste Nacht bestimmt. Alles war still, der Bahnhof, sonst so belebt von Menschengewühl, öde und einsam, nirgends ein verdächtiger Laut, nur der Telegraphendraht, durch den Luftzug in Bewegung gebracht, gab hie und da einen Laut wie ferner Orgelton. Doch diese Töne haben nichts zu bedeuten. Mit zitternder Hand wird der Schlüssel angefaßt, sachte gedreht und siehe da, das Schloß bewegt sich. Offen ist nun das Gemach, das die so heiß ersehnten Schätze birgt. Auch die weitere Arbeit, die Schublade zu öffnen, gelingt ohne große Mühe. Behaglich weidet sich das Auge beim Scheine der angezündeten Kerze eine Weile an dem Anblicke des vielen Geldes, das wohlfortirt in den Behältern vor ihm liegt. Schon strecken sich die Hände darnach aus. Alles scheint sicher, nur die Schläge des hörbar pochenden Herzens unterbrechen die Todtenstille der Nacht. — Horch! was klopft im anstoßenden Gemach? Schlag auf Schlag, bald rascher, bald langsamer, begleitet von einem seltsamen, unheimlichen Rasseln. — Ein jäher Schreck erfaßte den Dieb, alle Besinnung verläßt ihn, mit einem Sprung stürzt er hinaus zur Thür, Schlüssel, Geld und Alles dahinten lassend. Wie ein gejagtes Wild läuft er davon, und hört nicht auf zu laufen, bis er daheim, mit Angstschweiß bedeckt, in seinem Schlafgemach angekommen ist, wo er sich ermattet auf's Bett wirft, aber keine Ruhe findet.

Am andern Morgen trifft der Bahnhofassirer zu seinem Entsetzen die Thür seines Kassenzimmers und die Kasse selbst offen, daneben die Dietriche und die Spuren einer heruntergebrannten Kerze. Er denkt nicht anders, als daß das Geld, das ihm zur Verwahrung anvertraut ist, entwendet sei. Aber wie erstaunt er, die ganze Summe unverfehrt und unangetastet zu finden. Auch kein Pfennig fehlt. — Augenblicklich werden sämmtliche auf dem Bahnhofe befindliche Leute zusammenberufen und verhört. Keiner zieht Verdacht auf sich, als jener junge Mann mit dem unruhigen, verstörten Blicke, dem scheuen Benehmen, der stotternden Stimme. Er will leugnen, will die ganze Nacht

zu Hause gewesen sein, ist erstaunt, entrüstet über die Frechheit des Einbruchs; aber Allen wird's mehr und mehr zur Gewißheit, daß er der Thäter sei und kein Anderer. Nothgedrungen muß er endlich der Wahrheit die Ehre geben und bekennen, worauf er dem Gerichte überliefert wird, um da seinen Lohn zu empfangen.

Woher rührte aber jenes plötzliche, geheimnißvolle Klopfen im Nebengemach? Es war der Telegraph, der gerade im entscheidenden Augenblicke zu arbeiten begann, jedoch ohne daß ein Mensch im Bureau thätig gewesen wäre, denn es handelte sich nur um eine fortlaufende Depesche. Es war allein der Schreibhebel an dem sogenannten Durchsprech-Apparat gewesen, der jene für den Dieb so erschreckenden Töne hervorgebracht hatte; oder sagen wir richtiger: Der allsehende Gott hatte es so gelenkt, daß die Depesche in dem Augenblicke die Station passiren mußte, in welchem der Dieb unter dem Schutze der Nacht sein verbrecherisches Vorhaben auszuführen gedachte. Wodurch aber war die Depesche veranlaßt? — In derselben Nacht hatte Gott in dem weiter entfernten S. die Seele eines Menschen aus diesem Leben abgerufen, was die Angehörigen des Verstorbenen noch in der Nacht nach Leipzig telegraphirten, nicht ahnend, daß dieser Todesfall in der Hand des Höchsten dazu dienen mußte, einen Sünder auf seinem gottlosen Wege mit Schrecken zu erfüllen und seine im Finstern vollbrachte That ans Licht zu bringen.

Sonntagskrankheit.

Die Sonntagskrankheit ist ein Leiden, an welchem viele Kirchenglieder krank sind. Der Anfall dieser Krankheit ist immer am Sonntag. Am Samstag-Abend zeigen sich gewöhnlich keine Symptome. Der Patient schläft gut und wacht am Sonntag-Morgen noch gesund auf. Er isst ein kräftiges Frühstück; aber wenn die Zeit zum Kirchengehen heranrückt, dann kommt der Anfall und hält gewöhnlich so lange an, bis der Gottesdienst vorüber ist. Ist der nur erst vorüber, dann fühlt der Patient etwas besser und verschmäht ein gutes Mittagessen nicht. Am Nachmittage fühlt er sich bedeutend besser; die Schmerzen haben nachgelassen oder sind vollständig verschwunden, und er ist imstande, einen Spaziergang zu machen. Auch kann er über Politik sprechen, Zeitungen lesen, vielleicht auch einige Geschäfts- und Privatbriefe beantworten, Besuche abstaten und anderes mehr. Abends läßt er sich das Abendessen gut schmecken; aber leider befällt ihn zur Kirchenzeit wieder dieselbe schlimme Krankheit. Er kann daher wieder nicht zur Kirche gehen, bringt den Abend auf irgend eine Weise zu, legt sich früh zu Bette und schläft bis Montag-Morgen, um neu gestärkt an seine Arbeit zu gehen. Von der Sonntagskrankheit fühlt er nichts, bis — am nächsten Sonntag-Morgen!

Leidest du auch an dieser Sonntagskrankheit, lieber Leser? Hast du dich schon nach einem Arzte umgesehen, der dich davon heilen kann? Deine Krankheit ist eine bedenkliche Herzenskrankheit, die, wenn du nicht davon befreit wirst, dich früher oder später dem ewigen Tod und Verderben überantworten mag. Gehe zu dem, der da spricht: „Ich bin der Herr, dein Arzt!“ (2. Mose 15, 26.) — (W. B.)

Kürzere Nachrichten.

— Im vorigen Monat, beginnend mit dem 10. dess., hielt das General-Council seine 21. Versammlung in Pittsburg, Pa. Folgende Synoden waren durch so viel Abgeordnete, Prediger und Laien-Delegaten vertreten, wie die neben ihren Namen stehenden Zahlen anzeigen: Pennsylvania-Synode 20 resp. 16, New-York-Ministerium 10 und 3, Pittsburg-Synode 10 und 9, Augustana-Synode (schwedisch) 12 und 3, Districts-Synode von Ohio 3 und 3, Canada-Synode 1, Indiana-Synode 1. Die Texas-Synode war nicht vertreten und auch die „noch nicht offiziell mit dem General-Council verbundene“ Iowa-Synode scheint nicht vertreten gewesen zu sein, wenigstens geschieht in den uns vorliegenden Berichten ihrer nicht Erwähnung. — Zum Präses wurde an Stelle des abtretenden P. Seiß, P. Krotel gewählt, „ein geborener Präsident“ der aber in dem schwedischen P. Lindahl einen starken Konkurrenten hatte. — Man war innerhalb und außerhalb des General-Council sehr gespannt auf diese Versammlung, weil man erwartete, daß auf derselben die bewußte Kanzelgemeinschaftsfrage endlich ein Mal zum Austrag kommen werde. Diese Frage, an der das General-Council nun fast so lange laborirt, als es besteht, schien in letzter Zeit innerhalb dieses Körpers zu einer brennenden geworden zu sein, wenigstens bei der diesjährigen Versammlung zu einer solchen werden zu wollen. Nach den uns vorliegenden Berichten aber ist es nicht sonderlich schlimm geworden. Die Angelegenheit kam, eingeleitet durch einen von Prof. Jacobs vorgelegten Committeebericht zwar zur Sprache und Verhandlung, aber „der Austausch von Ansichten über diesen Gegenstand war ein ausgezeichnet höflicher und verrieth eine Uebereinstimmung der Ansichten, die in hohem Maße Genugthuung gewährte. Es fanden Differenzen nur in Bezug auf gewisse Ausdrücke statt, und selbst hierbei wurde kund, daß man in den Grundsätzen wesentlich einig sei.“ So lautet es darüber in einem der tonangebenden englischen Blätter aus dem Kreise des General Council selbst. In dem vorgegedachten Committeebericht wurden zur Besprechung des Gegenstandes eine Reihe von Thesen vorgelegt, die darauf hinaus kommen, daß unter gewissen Umständen ein gewisshafter lutherischer Prediger wohl auf der Kanzel einer Sektenkirche predigen dürfe, während er, wo gegenheilige Umstände obwalten, es nicht thun dürfe. Doch kam man in der Besprechung nicht über die drei ersten Sätze hinaus und beschloß, die übrigen bei der nächsten Versammlung vorzunehmen, so daß also noch nichts entschieden ist und vorläufig Alles beim Alten bleibt. — Die Vertreter einer strengeren Praxis hinsichtlich des in Rede stehenden Gegenstandes waren vornehmlich die Delegaten des New-York-Ministeriums, die von ihrer Synode instruirt waren, das General-Council zu bitten, dieses Mal eine klare entschiedene Antwort zu geben auf die Frage, ob es die Galesburger Regel („Lutherische Kanzeln nur für lutherische Prediger und lutherische Altäre nur für lutherische Christen“) ebenso auslege und annehme wie das New-Yorker-Ministerium. Dieser Bitte hatten durch Namensunterzeichnung sich auch eine Anzahl Pastoren aus anderen Synoden angeschlossen, die ebenfalls eine klare Antwort wünschten in Bezug auf die praktische Auslegung und Anwendung der Regeln über die

Kanzelgemeinschaft. Es erfolgte eine nichtsagende ausweichende Antwort, indem erklärt wurde, die früher gefaßten Beschlüsse (Acron) und aufgestellten Regeln (Galesburg) beständen noch unverändert.

Diese Thatsache war so klar, wie der „Lutheran“ sagt, daß aller Widerspruch dagegen verstummen mußte, und die über diesen Gegenstand in guter Stimmung, die nur durch ein Mißverständnis einmal beinahe gestört worden wäre, geführten Verhandlungen endeten in der besten Laune. Die deutschen Delegaten der New-Yorker-Synode wurden übrigens, wie derselbe Berichtstatter schon vorher mittheilt, von den „Amerikanern“ bewundert ob ihres Heroismus, mit dem sie sich durch die Schwierigkeiten der englischen Sprache hindurch setzten, bei ihren Versuchen, sich verständlich zu machen. —

Die New-Yorker hatten ferner berichtet, daß ihre Synode die Handlungsweise des General-Council in Bezug auf den Austritt der Michigansynode nicht billige. Diese Beschwerde wurde kurz abgefertigt mit dem Bescheid: da dies eine bloße Mittheilung sei an das Council, so sei es nicht nöthig, weiter darauf einzugehen. Man sieht, die Herren im General-Council verstehen sich darauf, einer unangenehmen Sache mit guter Manier aus dem Wege zu gehen. — Die New-Yorker hatten auch beantragt, man möge den Beschluß in Betreff des Missions-Seminars in Kropf in Wiedererwägung ziehen. Hierauf wurde beschloffen, daß es bei dem schon früher gefaßten Beschluß, wonach das General-Council als solches mit jener Anstalt nichts zu thun hat, endgültig sein Bewenden haben solle. —

Von dem was sonst noch auf dieser Versammlung vorgekommen, wollen wir nur noch zweierlei erwähnen. Das eine ist ein ernster Protest gegen die gewaltsame schändliche Unterdrückung der lutherischen Kirche in Rußland, für die man auf den Knieen Gott um Errettung anrief. Das andere ist die Abordnung eines aus der schwedischen Augustana-Synode kommenden Missionars Namens Edman nach Indien, wo im Laufe des letzten Sommers das General-Council zwei seiner Missionare, Dietrich und Grönning, durch den Tod verloren hat.

— Was in der unierten, sich „evangelisch“ nennenden „Synode von Nord-Amerika“ alles möglich ist, davon bietet die Sonntag, den 25. August d. J. stattgefundene Grundsteinlegung zu einer Kirche der „evangelisch-lutherischen“ Gemeinde in LaSalle, Ill. ein Beispiel. Gedachte Gemeinde wird von einem Pastor Schaar bedient, der Glied jener Synode ist, so daß, was unter diesem Pastor, in und von dieser Gemeinde angestellt worden ist, mit Recht der Synode zur Last gelegt werden darf, so lange dieselbe nicht dagegen auftritt und solche Vorkommnisse verdammt. Bei jener Grundsteinlegung hielt Pastor Schaar eine englische und Pastor Hofmeister von Peru, Ill. eine deutsche Rede. Den Grundstein legte ein reicher Fabrikbesitzer von LaSalle, Namens Hegeler. Dieser begnügte sich aber nicht mit den üblichen drei Hammer schlägen, sondern benutzte die Gelegenheit, seinen allerradikalsten Unglauben öffentlich zu bekennen. In einer an die „geehrten Mitglieder der ev.-luth. Gemeinde“ gerichteten Ansprache, machte er mit folgenden Worten seine Stellung zur Lutherischen Kirche und zum Christenthum überhaupt kund: „Wenn ich auch,“ sagte er, „von der lutherischen Kirche getauft, erzogen und confirmirt bin, so bin ich doch vielen ihrer

Lehren und Gebräuche fremd, und zu deren offenem Gegner geworden. Die christliche Kirche lehrt die Demuth. Ich kann ihr darin nicht folgen; mir sind die Worte Schünemann-Pott's: „Sei stolz, aber bescheiden“, zur Moral geworden. Wenn ich das Gebet auch hochhalte, so weit es Selbstbetrachtung ist, oder Einprägung des rechten Willens für die Vorkommnisse des Lebens, oder soweit es tröstend und stärkend beisteht im Unglück, indem es die früher eingepägten höheren Anschauungen des Lebens in unserem Gedächtniß aufweckt, — nicht mehr beten kann ich mit Ihnen, so weit es ein Bitten ist. Nur ein Ausdruck ernstest Willens muß es sein. Und in der Taufe sehe ich nur einen schönen Brauch der Aufnahme des Kindes in den Kreis der Gesinnungsgenossen, und in dem Abendmahle eine verbrüdernde Gedächtnißfeier an den Stifter der christlichen Kirche und daran, daß er in den schmerzvollen Tod ging, die höchsten Ideale der Menschheit vertretend.“

Aber wie in aller Welt, muß man fragen, konnte Herr Hegeler trotz dieser Stellung zum Christenthum sich dazu verstehen, die Legung des Grundsteines zu übernehmen? Er hat selbst erwartet, daß, wenn auch nicht seine Zuhörer, doch andere Leute diese Frage aufwerfen werden und giebt deshalb im weiteren Verlauf seiner Rede darauf Bescheid. „Ihr Herr Prediger,“ so läßt er sich darüber vernehmen, „hat mich versichert, daß die Synode Ihres Zweiges der lutherischen Kirche die freie Forschung gestattet, und Sie haben auf seinen Rath ohne Widerspruch Beschlüsse in Ihre Statuten aufgenommen, die Ihren Predigern das Studium der Glaubenssätze im Lichte der Wissenschaft nicht nur gestatten, sondern zur Pflicht machen. Und weiter haben Sie es zum Statut erhoben, daß ein Glaubenssatz, so weit er im Widerspruch mit der Wissenschaft steht, fallen muß. Damit, meine Freunde, sind Sie wieder Träger des ächt protestantischen Geistes geworden und Fortführer der Reformation.“ Diesen Worten und der darin zum Ausdruck kommenden Stellung zum Christenthum entsprechend, lauteten denn auch die Worte, mit welchen der Redner hierauf die Grundsteinlegung vollzog: „Im Auftrag der ev.-luth. Gemeinde und unter der mir gewährten Toleranz, lege ich hiermit den Grundstein dieser Kirche — und mit einem Hammerschlage als Symbol der Einheit des Alls, und eingedenk des Bibelspruchs: „Denn in ihm leben, weben und sind wir.“

Wo bleibt bei solchem Reden und solcher Gemeinschaft und Verbrüderung das Christenthum? Das christliche Bekenntniß?

— Im Alter von 52 Jahren starb am 1. September zu Rochlitz, Sachsen, Dr. C. H. Mensel, der Herausgeber des „kirchlichen Handlexikons“. Das von ihm begonnene wichtige Werk wird durch seine Mitarbeiter fortgesetzt werden.

— Der frühere „lutherische“ Pastor J. Salinger ist zu den Episcopalen übergegangen, um in St. Paul, Minn. die Deutschen der Episcopalkirche zuzuführen. Dieser Salinger stand früher in Elmira, Ont., war dann etliche Jahre Pastor einer von der dortigen zur Wisconsin-Synode gehörenden Gemeinde, durch Beihilfe des P. Severinghaus, Glied der General-Synode, angeblich wegen der Lehre vom Amt der Schlüssel abgefallenen Rottte, in Platteville, Wis., und Glied der Wartburg-Synode. Dann kam er nach

Washington, D. C., und trat der Maryland-Synode bei. 1883 wurde er Pastor einer Gemeinde in Erie Co., N. Y., und schloß sich der Missouri-Synode an. Hier wirkte er sechs Jahre lang. Die Fleischtöpfe Egyptens sind, scheint's, durch die Episcopalen für manche „Bäuche“ repräsentirt.

— In Kansas City mußte vor Kurzem eine vor 20 Jahren erbaute Kirche abgebrochen werden. Sie gehörte einer Gemeinde der Generalsynode, wurde aber in letzter Zeit von der „Heilsarmee“ benützt. Die Gemeinde baut sich eine neue Kirche und hatte den Eckstein derselben noch nicht endgültig an seinen Platz gebracht, weil sie den in demselben niedergelegten Dokumenten noch das beizufügen beabsichtigte, was man beim Abbruch der alten Kirche im Eckstein dieser finden würde. Sie hat aber davon Abstand genommen, denn statt der erwarteten alten Dokumente fand man in dem Loch, das zur Aufnahme des üblichen Blechstakens mit seinem Inhalt gemacht worden war — eine leere Flasche von 2 Zoll Durchmesser und 6 Zoll Länge. Jetzt ist nur der alte Eckstein mit dem Loch, der Mauer des neuen Gebäudes eingefügt worden.

— Am 23. September starb in Dorpat der emeritirte Professor Dr. theol. Theodosius Harnack. Am 3. Januar 1817 in Petersburg geboren, studirte derselbe in Dorpat, Bonn und Berlin Theologie und habilitirte sich 1843 als Privatdozent in Dorpat, wo er 1848 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Im Jahre 1853 folgte er einem Rufe nach Erlangen, wo er bis 1866 wirkte, um dann wiederum nach Dorpat zurückzukehren. Im Jahre 1873 trat er in den Ruhestand. Er hat zahlreiche theolog. Schriften verfaßt, nicht durchweg im Sinn der luth. Bekenntnisse. Seine letzten Schriften sind: Praktische Theologie, 2 Bände 1877—78 und „Katechetik“ 1882.

— Wie es in Berlin steht, zeigen folgende vom „Rhein.-luth. Wochenblatt“ veröffentlichten Mittheilungen des dortigen Hofpredigers Stöcker, welche er in einer kirchlichen Versammlung machte: Eine arme Witwe, die ihren Mann verloren hatte, ging zu sieben, sage sieben Predigern, um geistlichen Zuspruch am Grabe zu erlangen, aber keiner hatte dazu Zeit. In einem andern Falle wurden neun Geistliche nach einander zur Beerdigung gebeten, aber alle lehnten wegen Zeitmangels ab. Eine andere Frau begehrte für ihren sterbenden Mann das heilige Abendmahl. Sie ging zu den drei Geistlichen ihrer Gemeinde, aber der Mann mußte ungetröstet sterben. Ein Arbeiter wollte von der Kirche nichts wissen, denn er habe seine Frau und zwölf Kinder durch den Tod verloren, und kein Seelsorger habe sich darum gekümmert. Kann es aber anders sein, wenn auf einen Geistlichen die Versorgung von 20—30,000 Seelen kommt? — In jedem Jahr treten in Preußen, namentlich in Berlin, eine ganze Anzahl Juden zum Christenthum über. Wer das hört, freut sich darüber, ist aber enttäuscht, wenn er erfährt, daß der größte Theil dieser Uebertritte rein äußerlicher Art ist, ohne Herzensbekehrung. So erzählt die „Köln. Ztg.“ eine Geschichte von einem gewissen Abraham Meier in Berlin. Die Einschätzungskommission der jüdischen Gemeinde schätzte ihn, der bis dahin 24 Mark Synagogensteuer bezahlt hatte, plötzlich zu 48 Mark ein. Herr Meier nahm das übel und schrieb, er werde in Zukunft nichts mehr zahlen, weil er wohl der Abraham Meier, aber — kein Jude mehr sei. Er hatte also,

obwohl getauft, seine Synagogensteuer ruhig weiter bezahlt und würde sie noch heute zahlen, wenn er nicht höher geschraubt worden wäre. Denn in seinem Schreiben an die Kommission erklärte er ausdrücklich, er habe die 24 Mark bis jetzt gern bezahlt „aus Liebe zur Sache“; da man aber den Beitrag mir nichts dir nichts so bedeutend erhöht habe, so werde er künftig keinen Pfennig mehr entrichten. — Ferner: Auf der letzten Berliner Stadtsynode zeigte es sich, daß sämtliche Vertreter einer Gemeinde, abgesehen von den Predigern derselben, getaufte Juden waren, die selbstverständlich alle zur liberalen, d. h. ungläubigen Partei der Synode gehörten. — Man erzählt, daß einzelne „liberale“ Prediger Hunderttausende vornehmen, ohne daß ein genügender Unterricht vorhergegangen ist, daß sie die Taufhandlung „ohne Ceremonie“ vollziehen, daß jüdische Referendare vom Gericht mit Toppe und karrirter Hoje, die Akten unter dem Arm, zum Prediger gehen und als „Christen“ wieder herauskommen. Welch ein Licht wirft das auf die christliche Kirche, die in solcher Weise neue Mitglieder aus dem Judenthum aufnimmt! Das muß ja den Juden selbst verächtlich sein und mag mit zu den Ursachen gehören, warum die Judenmission so wenig Erfolg hat. Gott erbarme sich des blinden Israel und der blinden Christenheit, die solche Miethlinge unter ihren Predigern duldet!

— 10,000 italienische Priester haben insgeheim eine Petition an die Regierung unterzeichnet, in welcher sie um Schutz bitten gegen die Tyrannei des Vatikans. Verschiedene Abgeordnete haben versprochen, die Sache der Petenten im Parlament zu befürworten. Offenbar ist diese Petition ein Resultat des seit längerer Zeit bestehenden und sich stets verstärkenden Gegensatzes zwischen hoher und niederer Geistlichkeit in Italien und besonders in Rom. Die niedrig gestellten Priester blicken nicht ohne Neid auf das behagliche Leben der hohen Prälaten, welche jene die Arbeit thun lassen, selbst aber den größten Theil der Sporteln einstecken. Ohne Vermittlung der höheren Geistlichen ist es den niederen nicht möglich, ans Ohr des Papstes zu gelangen. Es ist deshalb in Rom selbst als Organ des niederen Klerus ein antivatikanisches Organ gegründet worden, die „Cronaca nera“, die schwarze Chronik, welche dem Papst ergebene Anhänglichkeit versichert und nur der Aristokratie der Kirche den Krieg erklärt. Es will dem Programm zufolge den niederen Klerus verteidigen, aber „die Potentaten des hohen Klerus bekämpfen, indem es deren Laster und Vergehen aufdeckt“. Ueber einige Cardinäle, Bischöfe u. s. w. werden verbürgte interessante Einzelheiten in Aussicht gestellt. Wir glauben allerdings auch, daß die großen Herren nicht sehr sauber sein werden, aber ob ihre Ankläger und Reider viel besser sein mögen, das ist die Frage.

— In diesem Jahre hat die deutsche evangelische Gemeinde in Rom, deren Kapelle auf dem Capitolinischen Hügel steht, und deren Pastor der jeweilige preussische Gesandtschaftsprediger ist, das Gedächtniß ihres 70jährigen Bestehens gefeiert. Die Gemeinde hat seit 1819 vierzehn Prediger gehabt, deren erster Dr. Schmieder war, welcher jetzt noch am Leben ist. Ein hochbetagter Greis von etlichen und neunzig Jahren, lebt er in der Lutherstadt Wittenberg, war lange Jahre hindurch Direktor des dortigen Prediger-Seminars gewesen ist, in welchem auch der Schreiber dieses zu seinen Füßen gesessen hat.

— In der englischen Hafenstadt Liverpool ist zum

Gebrauch für dort verkehrende muhamedanische Matrosen eine Moschee, d. i. ein muhamedanischer Tempel, errichtet worden. In demselben huldigt dem Lügenpropheten Muhamed und dem von diesem gepredigten Götzen Allah auch ein englischer Advokat, Namens W. S. Quilltam, der zum Islam abgefallen ist und nun ein Buch veröffentlicht hat, in dem er nicht nur seinen Uebertritt zu rechtfertigen sucht, sondern auch das Publikum auffordert, seinem Beispiele zu folgen.

— Auf den Inseln der Südsee leben mehr als 10,000 Deutsche. Sehr erfreulich ist es zu vernehmen, daß die lutherische Kirche unter ihnen eine Stätte hat. Den weitaus größten Theil dieser unsrer Stammes- und Glaubens-Genossen beherbergt die große Insel Neu-Seeland, wo sich 8000 derselben befinden. Sie bilden sieben Ansiedlungen, von denen jede eine lutherische Kirche und eine Gemeindegemeinschaft hat. Auf Honolulu sind die Lutheraner eben daran, Kirche und Schule zu bauen. Auf Kanai besteht seit 1883 ebenfalls eine deutsche lutherische Gemeinde. Die Gemeinde in Lihue hat eine schöne gothische Kirche und eine Schule von 100 Kindern. Von dieser Gemeinde aus sind bereits auf drei anderen Inseln Gemeinden gegründet worden.

Büchertisch.

Sämmtliche hier angezeigte Bücher sind auch zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. Wernet, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Mit dem von Herrn Louis Lange in St. Louis herausgegebenen „Abendstunde-Kalender“ für das Jahr 1890 hat sich wiederum ein jährlich wiederkehrender Hausfreund eingestellt, für den wir eine Einladung in jede christliche Familie wünschen möchten.

Der unterhaltende und belehrende Inhalt ist reichhaltig, vielseitig und gediegen, die Ausstattung, Papier, Druck, Einband, Bilder u. s. w. vorzüglich und gefällig.

Weihnachtsliturgie, bearbeitet von L. F. F. Meyer, herausgegeben von der lutherischen Lehrer-Conferenz zu Watertown, Wis., 1889. Zu haben bei Lehrer L. F. F. Meyer, Jefferson, Wis., zum Preis von 5 Cents.

Dies ist ein unveränderter Abdruck der verbesserten zweiten Auflage, und wird angelegentlich empfohlen.

„Unser täglich Brod“ ist ein von Ernst Kaufmann, 330 Pearl-Str., New York, herausgegebenes Bild in Holzschnitt, das eigentlich aus acht Bildern besteht, vier davon in Golddruck. Das Hauptbild in der Mitte veranschaulicht die Ausführung des apostolischen Gebots: „Wohlzuthun und mitzuthun vergettet nicht“. Links davon sehen wir einen Säemann seinen Samen ausstreuen, während rechts ein Bauer den Erntesegen einführt, mit dem der Herr von Oben seine fleißige Arbeit gesegnet hat, woran das Bild eines, segnend die Hände ausbreitenden Engels oben in der Mitte erinnert. In den beiden oberen Eckfeldern sind allegorische Kindergestalten angebracht, während in den beiden unteren, links eine zwar altmodische, aber den, der dergleichen in seiner Jugend gekannt hat, recht anheimelnde, überschlächlige Wasser-

mühle, und rechts ein Brod-, entweder einsetzender oder ausnehmender Bäcker, zu sehen sind. Das Ganze bekundet einen frommen Sinn, ist recht hübsch gedacht und entworfen und auch so gut ausgeführt, wie man bei dem geringen Preis: Einzeln 25 Cents, beim Duzend 15 Cents, und beim Hundert 10 Cents, nur irgend erwarten kann.

Von der für die Beschaffung und Verbreitung christlicher Literatur sehr thätigen „Pilger-Buchhandlung“, Reading, Pa., sind folgende empfehlenswerthe Bücher herausgegeben worden:

1.) Dr. G. H. Schubert: Züge aus dem Leben von Johann Friedr. Oberlin, gewesenen Pfarrer in Steintal. 2. Auflage.

Preis: Einzeln 50 Cents; im Duzend @ 35 Cents; im Hundert @ 25 Cents.

2.) Hans Egede, der Apostel Grönlands. Mit 8 Bildern und einer Karte. 5. Auflage.

Preis: In Muslinband, einzeln 25 Cents, Porto frei; im Duz. @ 18 Cents und Porto; im Hundert @ 15 Cents und Porto.

3.) Illustriertes Jugendblätter-Kalender für das christliche Haus auf das Jahr unseres Herrn 1890.

Preis: Hübsch broschirt 25 Cents portofrei, im Duzend @ 17 Cts. und Porto, im Hundert @ 15 Cts. und Porto. Gebunden mit Leinwandrücken 30 Cts., im Duzend @ 22 Cts. und Porto, im Hundert @ 20 Cts. und Porto.

Sämmtliche Bücher sind gediegenen Inhalts, bester Ausstattung und wohl zu empfehlen!

Evangelischer Kalender auf das Jahr 1890. Herausgegeben von der Evang. Synode von Nord Amerika. St. Charles, Mo. R. Wobuz.

Dieser Kalender ist von den Unirten herausgegeben. Derselbe erscheint in Oktav-Format. Er enthält außer dem gewöhnlichen Calendarium auf 126 Seiten Erbauliches, manches sonst Nützliche und ein Verzeichniß der zu der unirten Synode gehörenden Pastoren, Lehrer und Gemeinden. Auch bringt er ausführliche Nachrichten über die Synode und ihre Anstalten. Der Kalender ist recht geschickt geschrieben und hält sich auf allgemein christlichem Boden. Man muß den Unirten des Zeugniß geben, daß sie sehr rühlig sind und viel für die Ausbreitung ihrer Synode thun. Doch in ihrem Anstaltswesen stehen sie offenbar hinter den Lutheranern zurück. Wenigstens haben unsere Pastoren und Lehrer einen längeren Kursus durchzumachen. C.

Kirchweih.

Wieder war es einer Missions-Gemeinde im nordöstlichen Reisepredigtgebiet durch Gottes Gnade vergönnt, das fröhliche Fest der Kirchweih zu halten. Am 18. Sonntag nach Trinitatis (20. Oktober) durften wir die Kirche, welche die Gemeinde zu Escanaba, Michigan, mit großen Opfern gebaut, dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen. Den Weiheact in dem festlich geschmückten Gotteshaus versahen die drei anwesenden Pastoren, der Ortspastor Heidelberger, Pastor Hillemann von Menomonee, Mich. und der Unterzeichnete gemeinschaftlich. Im Vormittags-gottesdienst predigte Herr Pastor Hillemann über Joh.

2, 11 Schluß, im Nachmittagsgottesdienst der Unterzeichnete über die Sonntagsepistel 1. Cor. 1, 4—9, während der Ortspastor in beiden Gottesdiensten am Altar seines Amtes wartete.

Wesentlich zur Verschönerung des Festes trug der Vortrag passender Gesangsstücke seitens des gemischten Chores der Gemeinde Menomonee, Mich., der ausschließlich zu diesem Zwecke 62 Meilen weit hergekommen war, das Seine bei.

Das Gotteshaus selbst, ein kleines Framegebäude mit Thurm, geräumiger Sacristei, geschmackvoll von Herrn Dornfeld in Watertown gearbeiteter Altar und Kanzel versehen, steht in der augenscheinlich rasch aufblühenden, ungefähr 8—9000 Einwohner zählenden Stadt Escanaba am Michigan-See. Die lutherische Gemeinde, ungefähr 30 Glieder stark, hat, falls nicht ein Rückschlag in dem Hauptindustriezweig, dem Eisengeschäft, erfolgt, gegründete Aussicht auf Zuwachs. Jedenfalls ist die Gemeinde eifrig und willig, zum Beweis dessen auch die nahezu \$50 betragende Kirchweih-Collekte angeführt werden kann. Möge der Erzhirte seiner Heerde unsere lutherische Kirche auch in dieser noch etwas urwüchsigten Gegend einen Triumph nach dem anderen feiern lassen!

A. u. g. F. Gräbener.

Ordination und Einführung.

Dem Auftrage des Herrn Präses Ph. v. Rohr gemäß wurde Herr Candidat H. Koch vom Seminar in Milwaukee, welcher von den ev.-luth. Gemeinden in Paris und Bristol, Kenosha Co., zum Prediger und Seelsorger berufen worden war, am 19. Sonntag nach Trinitatis, vom Unterzeichneten unter Assistenz des Herrn P. Wm. Streißguth inmitten der Pariser Gemeinde ordiniert und in beiden Gemeinden in sein Amt eingeführt.

Der Herr lasse es dem lieben Bruder gelingen, daß seine Arbeit mit viel Segen gekrönt werde.

E. F. Dornfeld.

Kenosha, den 20. Oct. 1889.

Adresse: Rev. H. Koch,

Comers, Kenosha Co., Wis.

Einführungen.

Herr Pastor W. Bergholz, der einem Rufe der Parochie Kewaunee Folge leistete, ist im Auftrage des ehrw. Präsidiums am 19. Sonntag nach Trinitatis von Unterzeichnetem in der Gemeinde zu Kewaunee eingeführt worden.

Christ. A. F. Döhler.

Ahnapee, Wis., 28. Oktober 1889.

Adresse: Rev. W. Bergholz,

Kewaunee, Wis.

(Verspätet.)

Am 5. Sonntage nach Trinitatis, den 21. Juli, wurde Herr Lehrer D. Jilling von mir in der ev.-luth. Gemeinde zu Burlington als Gemeinde-Lehrer eingeführt. Es ist das um so erfreulicher, als in der Gemeinde bisher von dem Pastor Schule gehalten war. Indessen ist sowohl die Gemeinde im Allgemeinen, als auch die Schule im Besonderen unter der treuen Arbeit ihres Pastors, A. Wendler, so gewachsen, daß man den ersten Versuch machen durfte, einen besonderen Lehrer

für die heranwachsenden Kinder anzustellen. Wolle der treue Gott die Gemeinde mit ihrem Pastor und Lehrer ferner segnen, daß sie viele Frucht bringen zu Gottes Ehre und ihrem und ihrer Kinder Wohl bis durch die fernsten Geschlechter!

A. F. Ernst.

Watertown, den 21. Oktober 1889.

Adresse: Mr. D. Jilling,

Burlington, Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die Manitowoc Co. Lehrer-Conferenz versammelt sich am 16. Nov. bei Lehrer Lüthy in Needsville.

A. Luehly, Sec.

Needsville, Oct. 12. 1889.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co. versammelt sich, s. G. w., vom 19. bis 21. November bei Herrn P. R. Pieper in Manitowoc, Wis.

J. Herzger.

Plymouth, Wis., 3. Nov. 1889.

Kalender.

Die Herren Pastoren und Lehrer, deren Adressen sich seit Erscheinen unseres letzten Synodalberichtes geändert haben, werden gebeten, s o s o r t ihre Adresse einzusenden an

Prof. E. A. Noz,

621—13. Str.,

Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP J G Dehler 1.05, Bergholz (für Plymouth) 3.15, Gottmannshausen 6.30, Neppler 22.05, Dammann 17.

Herr C Giedmann 1.05, Herr Hüls 18.90.

Jahrg. XXIV: PP Gausewitz 2.55, Brodmann 25, Aug. Pieper 25, C Sauer 1.50, Mayerhoff 4.43.

Jahrg. XXII: Mr. Hahagen 0.05.

Jahrg. XXIII: P Löpel 7.30.

Jahrg. XXIII: P Hagedorn für Deerfield 1.05, XXIV: für Late Mills 11.60, für Deerfield 8.45.

Jahrg. XXIV, XXV: P Eppling sen. 6.30, 1.05.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P Gausewitz, Abendmahls-Coll. \$4, P J G Dehler, Kindtaufs-Coll. von Herrn C Kircher \$1.50, P Grittmannshausen, Reformationsfest-Coll. von Brownsville \$3.94, P Jäkel, desgl. der Gnaden-Gem. \$44, P Chr. Köhler, Erntefest-Coll. von East Farmington \$8.50, P Dammann, Coll. der Jacobi-Gem. \$9.

Für die Anstalten: Prof. P Hönecke von Herrn F Krüger \$25, Vater Krüger \$5, Herrn Joh. Legge \$1, P Jäkel, vom werthen Frauenverein der Gnaden-Gem. \$200, P Mayerhoff, Reformationsfest-Coll. der St. Pauls-Gem. \$8.67, der St. Joh.-Gem. \$3.85.

Für innere Mission: P Bading von L Hafemeister \$2.

Für den Neubau: P R Pieper, Hauscoll. aus der Gem. in Manitowoc: Lohse u. Dramm \$15, J Schäfer, A Müller, J Rosenthal, Frau P Müller, Gebr. Mahnte je \$5, Frau P Müller, W Fricke je \$3, Frau R R, B Reinken, L Barke, C Ranster, F Wenholz je \$2, C Lüdke, A Behn, F Lorenz, A Mahnte, J Mahnte, W Pomoll, J Royien, F Küster, F Blesner, A Brey, C Rnaak, J Piegel, S Strodt-

hoff, G Pleuß, J Meyer, C Böschert, N N, N N, N N, L Timm, L Bieweger, F Boldt, C Brich sen., C Friedrich, J Meyer, A Beckmann, A Detroit, S Pingel, J Wendt, J Fröhle, J Dittmar sen., Fr Heise, W Krundick je \$1, C Müller II 75 Cts., S Greufe, F Körber je 50 Cts., Coll. am 1. Weihnachtsfeiertage \$30.14, Summa \$120.84, P A Pieper, Erntefest-Coll. von Newton \$16.50, P Jäkel von Frau Andres \$1, P Chr Sauer von der Gem. in Montello \$13.50, nämlich von W Radte \$2, A Witt, W Menge, J Buchholz, J Sommerfeld, M Zelmer, Pieschte, Abraham, L Buchholz, Frau Fenske, W Buchholz je \$1, Judas, A Sommerfeld, Kremien je 50 Cts., P Fr. Eppling sen., von einigen Frauen in Dundas \$9.75, nämlich Frau Kielgas, J Wolf, Reichel sen., A Metge, Wittme Timm je \$1, Frau P Eppling \$1.50, Frau Schumann, A Ludow, Pfund, Delzer, Balgie, R Metge je 50 Cts., Mutter Ludow 25 Cts.

Th. Jäkel.

Seminar-Haushalt: P Chr. Böhning in Lewiston, Coll. in seiner Gem. 80 lb Butter, von Frau Sielaff, St. Joh.-Gem. in Milwaukee 4 Bu. Crab-Apples, von Frau Christoph Starke, St. Joh.-Gem. in Milwaukee, 1 Sendung Kartoffeln, Kraut, Kohl, Rüben usw., Frau Diedrich in Milwaukee, 20 Krautköpfe, 3 Duß. Sellerie, 1 Pefk Zwiebeln, durch P Ad Hoyer, Reformationsfest-Coll. der St. Steph.-Gem. in Dayton \$3.15. Die Butter- und Eier-Coll. in der Gem. des Herrn P Eppling sen. in Dundas, Wis., wird in nächster Nummer quittirt.

Für das Reich Gottes: P Eugenheim, Erntedankfest-Coll. der Gem. in Hartland \$10.87, P Ebert, desgl. seiner Gem. in Town Franklin \$12.50, Missionsfest-Coll. \$38.68.

Für arme Studenten: P Jäger in Racine, vom werthen Frauen-Verein seiner Gem. 1 Duß. woll. Socken, P J G Dehler, Bay City, Mich. vom werthen Frauen-Verein seiner Gem. 4 Decken, 4 Betttücher, 4 Kissenüberzüge.

Herzlich dankt im Namen der Anstalt

E. A. Noz, Inspektor.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich. erhielt Unterzeichneter: Durch P Hölzel, Fond du Lac, von seinen Konfirmanden \$3.30, P A Schrödel, Normal, von der St. Joh.-Gem., Obergeld \$2.12 und Dankopfer von Frau Schüle \$1, P R Pieper, Manitowoc, von seiner Gem. als Kostgeld für Lüste \$10.25.

Herzlichen Dank den lieben Gebern!

Norris, Oktober 1889. H. Ullig.

Für die Gem. in Town Auburn, von der Gem. zu Kirchhain, Wis. (P Stiemle) \$5.00, Theil der Erntedankfest-Coll., empfangen zu haben, bescheinigt mit Dank gegen Gott und die freundlichen Geber

G. Schöwe.

Cagleton, Wis., 26. Oct. 1889.

Quittung und Dank.

Für die Waise Kath. Hartmann, durch P Thuro vom Frauenverein seiner Gem. \$10.00 und von Herrn Hartmann \$5.00.

H. Daib, Kassirer.

Merrill, Wis., den 26. Oct. 1889.

Veränderte Adresse.

Rev. F. Kottluf,

Sturgeon Bay,

Door Co., Wis.